

Rezension von:

Chelion Begass, Armer Adel in Preußen 1770-1830, Berlin (Duncker & Humblot) 2020, 457 S.

erscheint demnächst im: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, Band 66, 2021.

Download

Die historische Adelforschung, da ist der Autorin zuzustimmen, hat sich bisher vor allem auf den vermögenden Adel konzentriert. Denn dessen Macht und Glanz repräsentierende Akteure eröffneten am sichersten den Weg zu den leitenden Fragestellungen, Analysekonzepten und Deutungsmustern unseres Faches und damit zu zentralen, den Forschungsstand voranbringenden Ergebnissen. Das war zwar naheliegend, aber keineswegs zwingend, eröffnet doch, wie diese Studie beweist, auch der Blick „von unten“, aus der Perspektive des „armen Adels“ heraus, hochrelevante Einsichten. Diese ergeben sich hier zum einen durch die Mikroanalyse eines bisher noch kaum ausgewerteten Quellenbestandes und zum anderen durch die Kreierung neuer, theoriegeleiteter Verlaufshypothesen zum 19. Jahrhundert, mit denen die bisher gängigen „Meistererzählungen“ (so die Vfin. etwas despektierlich) aufs Altenteil abgeschoben werden können.

Zwar hat es, von Fritz Martiny (1938) und Lieselott Enders (1995) bis zu Stephan Malinowski (2003) und Gunter Heinicke (2000/2014) immer wieder Studien gegeben, die aus agrargeschichtlicher, adelsreformerischer oder verfassungs- und bewusstseinsgeschichtlicher Sicht heraus auf die im alten Preußen heranwachsende Problemgruppe eines armen Adels aufmerksam gemacht haben. Aber Chelion Begass erweitert unser bisheriges Wissen über dieses Adelssegment ganz erheblich. Sie zeigt, dass dieser „nach unten“ abgesunkene Adel schon in den von Kriegen, Agrarkrisen und Verfassungswirren der Umbruchsjahre um 1800 (1770 - 1830) zu einem sichtbaren, bedrängenden Massenphänomen geworden ist. In einer methodisch anspruchsvollen, in ihren Kategorien an der angelsächsischen Armutsforschung orientierten detaillierten sozialgeschichtlichen Analyse stellt sie uns anschaulich das Sozialprofil eines Adels vor Augen, dessen Alltag von Instabilität, ständig drohender Not und einem verzweiferten „Kampf ums weiterhin Dazugehören“ geprägt war: Die Vielfalt seiner Armutsrissen und kritischen Lebenssituationen, die frühen Grenzen seiner Überlebensstrategien, die langfristige Anpassung seiner Selbstbilder an die sich ständig verschlechternden Lebenslagen, vor allem aber seine Schritt für Schritt schwindenden Ansprüche darauf, noch adelig leben und als adelig gelten zu können. Überzeugend wird dargestellt, wie sich diese Ansprüche und Hoffnungen immer enger auf den König von Preußen (den „rettenden König“) und den Staat als letzten Rettungsanker konzentrierten, so dass sich hier mit der Zeit eine besondere Nahbeziehung zwischen Adel und Staat ausbildete. Zwar gelang es der einen oder anderen verarmenden Familie oder Person, sich aus diesem zähen, nach unten ziehenden Abstiegsstrudel heraus wieder ein Stück weit „nach oben“ zu arbeiten. Aber in den meisten Fällen mündete dieses Bemühen nur in noch tieferem Abstieg und für zunehmend mehr sogar im endgültigen Ausstieg aus dem privilegierten Adel.

Kernquelle der von Begass aus disparaten personengeschichtlichen, vor allem staatlichen, aber auch privaten Überlieferungen herausdestilliertem „charakteristischen Fallstudien“ sind die „unzähligen“ Bittgesuche um Unterstützung, die in schweren finanziellen Notlagen von Adligen Jahr für Jahr direkt an den preußischen König gerichtet wurden. Allerdings gibt sie

sich zu wenig Mühe, den um 1800 erreichten, hohen prozentualen Anteil des armen Adels innerhalb seines Standes genauer zu bestimmen oder gar mit vorhergehenden Zeitphasen zu vergleichen. Allzu häufig signalisieren Leerformeln wie „unzählig“ und „massenhaft“, dass hier noch weitere sozialstatistische Arbeit zu leisten gewesen wäre.

Stattdessen wendet sich Begass dem zweiten Ziel ihrer Arbeit zu: Hier geht es ihr nun darum, ihre Befunde zur „massenhaften“ Verarmung des altpreußischen Adels um 1800 mit einer „neuen Erzählung“ in die Geschichte Preußen-Deutschlands im 19. Jahrhundert einzubauen und damit die bisherigen, zwischen „Obenbleiben“ und „unaufhaltsamen Abstieg“ oszillierenden adelshistorischen „Meistererzählungen“ zu ersetzen, da diese aus einer ex post-Sicht heraus, von einem willkürlich gesetzten Endpunkt ausgehend (1914 oder 1933), „konstruiert“ worden seien und nicht, wie von ihr hier angestrebt, aus dem „Eigenen“ einer Epoche (1770-1830) heraus entwickelt worden sind.

Dazu nutzt Chelion Begass ein vor allem von Ewald Frie (Tübingen) entwickeltes Untersuchungsdesign, das mit neuen Kategorien und Verlaufstypen den Ranke'schen Historismus mit Periodisierungsansätzen von Reinhard Koselleck bis Jürgen Osterhammel und einem auf Niklas Luhmann gestützten systemtheoretischen Moderne-Konzept verbindet: Im so zurückgewonnenen historistischen Blick auf „das Eigene“ des Umbruchs um 1800 wird so eine „entsicherte Ständegesellschaft“ erkennbar, in welcher die alten Verhaltensmuster des Adels beschleunigt auflösten und so neue, offene Handlungs- und Denkräume für ein „Laboratorium der Moderne“ eröffneten. Aus diesem Laboratorium heraus wurde der Adel Preußens ins 19. Jahrhundert geworfen, und zwar in den Strom einer unaufhaltsam voranschreitenden, alles Hergebrachte erodierenden funktionalen Differenzierung der gesamten Gesellschaft, insbesondere aber der Regierung und Verwaltung, die für den Erhalt des Adels als staatlich privilegierter Einheit von zentraler Bedeutung waren. Ältere Vorstellungen einer gesamtgesellschaftlichen Transformation, vor allem die einer säkularen Entwicklung von Ständen zu sozialen Klassen und Schichten, haben nach diesem neuen, theoriebasierten Forschungsansatz, wie die „alten Meistererzählungen“ insgesamt, ausgedient.

Wie sieht nun, hier nur als Holzschnitt darstellbar, die auf dieser Grundlage von Chelion Begass erarbeitete neue Meistererzählung aus? Am Anfang stand die Adelschutzpolitik von Friedrich II. und die Konstruktion einer rechtlichen Sonderstellung des preußischen Adels im Allgemeinen Landrecht von 1794, die formell erst mit der Weimarer Verfassung an ihr Ende kam. Aus den Bittschriften zunächst nur weniger verarmter Adelsfamilien an den König als ihrem Schutzherrn, die aber schon bald „massenhaft“ wurden, entwickelte sich zum einen ein Adelssegment „armer Adel“ mit quasi-rechtlichem Anspruch auf finanzielle Unterstützung und Staatsstellen, zunächst vor allem im Militär, dann aber zunehmend auch im niederen Staatsdienst. Auf der staatlichen Seite institutionalisierte sich zum anderen, komplementär dazu, eine königliche Unterstützungsbürokratie. Im Zusammenspiel beider entstand und stabilisierte sich dann das schnell wachsende Segment verarmenden und verarmten Adels, das sich auf seine eigene Art und Weise, insbesondere über elaborierte, argumentativ zunehmend typisierte Bittschriften, eng mit dem König und dem preußischen Staat verband. Aus gleichartigen Abstiegserfahrungen und dem Zwang, diese mit Hilfe des „rettenden Königs“ auf niedrigstem materiellem Niveau bewältigen zu müssen, entstand so eine eigene Armutsguppe, die den „armen Adel“ im Verlauf des weiteren 19. Jahrhunderts zunehmend von seinen vermögenden Standesgenossen trennte.

Was charakterisierte diesen Kleinadel nun als arm? Er lebte fern von Bodenbesitz und „Leuten“ („entwurzelt“), fern auch von seiner Herkunftsregion („entregionalisiert“), leistete Arbeit und Dienst für kargen Lohn („proletarisiert“) und war der besseren Verdienstmöglichkeiten wegen in die Stadt gezogen („urbanisiert“). Hatte er durch Armut schon den Kontakt zu seinen Standesgenossen verloren, so geriet er nun mit seiner Lebensform adeliger Kargheit zunehmend in einen Sog nach unten. Er wuchs auf und lebte nun dauerhaft in den Mietwohnungen kleinbürgerlich geprägter oder sozial stark durchmischter Stadtviertel und teilte seinen Alltag in Beruf wie Freizeit mit Männern und Frauen aus Arbeiterschaft und Kleinbürgertum. Kurz: Er wurde mit der Zeit vom anonymisierenden städtischen, vor allem aber großstädtischen Alltag erfasst und, in Erscheinung wie Verhalten mit der Zeit unsichtbar werdend, von der Unterschicht geradezu aufgesogen.

Was blieb da auf lange Sicht überhaupt noch übrig von den einst primär auf Distinktion ausgerichteten adeligen Orientierungen, Selbstbildern, Verhaltensmustern und Standesbindungen? Begass weicht hier, weil sie ältere Deutungsmuster wie „Verbürgerlichung des Adels vs. Aristokratisierung des Bürgertums“ ablehnt, in die poststrukturalistische Metaphorik des folgenlosen, hybriden Nebeneinanders aus: Am Ende dieser von widrigen Verhältnissen erzwungenen Annäherung habe ein kleinbürgerlich-kleinadliges „Amalgam“ gemeinsamer alltagskultureller Sichtweisen und Verhaltensroutinen gestanden, das diesem Kleinadel schließlich jeden politischen Einfluss genommen habe.

Von einer solchen gesellschaftlichen Machtlosigkeit war man in der Periode „ständischer Entsicherung“ allerdings noch weit entfernt. Chelion Begass greift aber, um das „Eigene“ der Jahrzehnte „ständischer Entsicherung“ herauszuarbeiten, nun in einem zweiten Teil ihres Buches nicht nur über diese Periode, sondern auch über ihre adelshistorische Perspektive hinaus, geht es ihr doch darum, ihre Befunde zum „armen Adel“, thesenhaft und zu weiterer Forschung herausfordernd, in Entwicklungsstränge einzuordnen, die den gesellschaftlichen Wandel des 19. Jahrhunderts bestimmt haben: Der von ihr entdeckte „massenhaft“ verarmende Adel des alten Preußen sei um 1800 erstmals „sichtbar“ und damit als gesamtgesellschaftliche „Herausforderung“ wahrgenommen worden. Dies habe ihn ins Zentrum des damals des aufkommenden Liberalismus gerückt. In den Adelsdiskussionen der Revolutionsparlamente 1848 und der Forderung der Liberalen, den Adel aufzuheben, hätte die Kritik am armen Adel sann ihren ersten Höhepunkt erreicht.

Da kommen Zweifel nun auf: z. B., wenn Begass dies *allein* mit den bekannten Adelskritiken Steins (1808,1821) und Vinckes (1808) belegt und deren damalige Gefühlsaufwallungen als dauerhafte liberale Grundhaltungen darstellt, obwohl diese Verdikte bestimmten Krisenlagen zuzurechnen sind und Ähnliches von beiden Akteuren schon bald nicht mehr zu vernehmen war; oder z. B., wenn man in den Protokollen der großen Adelsdebatten des Frankfurter Parlaments im Herbst 1848, an deren Ende ja die Abschaffung des Adels stand, selbst bei intensiver Lektüre der dort gehaltenen Reden kaum eine Stelle findet, in welcher der arme Adel als Problem zumindest einmal kurz angesprochen wird. Gleichermäßen an den Quellen noch einmal zu überprüfen wäre auch der Befund, die wohlstuierten Adelsfamilien hätten seit den Umbruchsjahren um 1800 ihre Solidarität mit den nun massenhaft verarmenden Standesgenossen langfristig aufgegeben. Zu viel dazu schon vorliegendes Wissen spricht m. E. dagegen: von der lehnsrechtlichen Vererbung der Güter „zur gesamten Hand“ bis zur Gründung neuer Familienverbände seit den 1860er Jahren und

der Deutschen Adelsgenossenschaft 1874, aber auch von den zahllosen Autobiographien dieses Adels bis zu Fontanes Poggenpuhls. Es scheint, dass das reiche Arsenal sozialwissenschaftlicher Theorien, das Chelion Begass in ihrer methodisch wie inhaltlich innovativen Studie hier in Stellung bringt, bisweilen die „Vetogewalt der Quellen“ ein Stück zu weit in den Hintergrund gedrängt hat.

(Heinz Reif, TU Berlin)